

# Selten zu sehende Stücke

**ANTIQUITÄTENWOCHEN** Die Bamberger Altstadt wird bis zum 22. August wieder zur großen Schatzkammer.

VON BIRGIT RUF

**BAMBERG** - Wenn bei den Bayreuther Festspielen die Prominenz zum Grünen Hügel pilgert, herrscht auch in Bamberg Promi-Alarm. Dort bumeln die aus Funk, Fernsehen und den Klatschspalten bekannten Besucher allerdings weniger aufgebracht und gerne inkognito über das Kopfsteinpflaster der Altstadt.

Seit 27 Jahren finden in der Weltkulturerbe-Stadt parallel zum Wagner-Spektakel die Kunst- und Antiquitätenwochen statt. Dann gibt es besonders Kostbares und Hochpreisiges in den Schaufenstern und Läden der Händler, die sich unterhalb des Doms wie Perlen an einer Schnur reihen. Das Besondere: Sie ziehen an einem Strang, um mit geballter Kompetenz und sattem Angebot das Publikum zu locken. So hat das kleine Bamberg erfolgreich seinen Platz im internationalen Kunsthandel besetzt.

## Führung für Gloria

Wie er mit Berühmtheiten in seinem Laden umgeht? „Auch wenn ich weiß, wer es ist, sage ich es nicht. Die Leute haben keine Lust drauf, erkannt und angesprochen zu werden“, sagt Christian Eduard Franke und erzählt, dass es manchmal aber doch zu einem engeren Kontakt kommt. Mit Kundin Gloria von Thurn und Taxis etwa hat er mal eine private Führung durch die geschichtsträchtige Stadt unternommen.

Die bietet mit ihren engen Gassen und barocken Bauten das passende Ambiente für die historischen Stücke in den Galerien: Sessel und Sekretäre, Gemälde und Silberschalen, Madonnen und Diamantbuckelbecher, Kreuzfixe oder einzigartige Kerzenhalter sind dort im Überfluss dra-

piert. „Von diesem Meissner Leuchtern gibt es auf der ganzen Welt nur acht Stück. Sechs werden in der Schatzkammer in Wien verwahrt, zwei stehen hier“, sagt Franke und zeigt die gut 50 Zentimeter hohen Porzellan-Leuchter aus dem 18. Jahrhundert, die einst im Besitz der Kaiserinwitwe Wilhelmine Amalie von Braunschweig-Lüneburg waren. Hergestellt wurden sie, glaubt Franke, für ein glanzvolles Bankett. Für 165 000 Euro soll das goldverzierte Paar bei ihm über die Ladentheke gehen.

„Das ist aber kein echter Cranach, oder?“, wird Thomas Herzog immer wieder gefragt, seit die zwei kleinen Gemälde von Heinrich dem Frommen und Friedrich dem Weißen in den Räumen des Kunsthandels Senger hängen. „Doch!“, kann der Schwiegersohn von Firmengründer Walter Senger mit einigem Stolz antworten. Und so etwas, betont er, finde man nur selten außerhalb von Museen.

Die gehören denn auch zum Kundenstamm der alteingesessenen Händlerfamilie. Für das 550 000 Euro teure Cranach-Gemälde Friedrichs des Weißen gibt es schon Interesse aus einem deutschen Ausstellungshaus, verrät Herzog. Hauptsächlich aber verkauft er – wie seine Kollegen auch – an Privatleute. An solvente Privatleute, versteht sich.

## Geld unterwegs

„Es ist viel Geld unterwegs. Die Reichen sind reicher geworden“, sagt Herzog. Gerade in Zeiten von Inflation suchten sie wertbeständige Anlageformen wie etwa Antiquitäten. „Unsere Skulpturen sind zeitlos, sie haben alle Währungsreformen überstanden“, meint der Experte. Der Markt mit schönem Alten, so beob-



Ein Blick in den Laden von Christian Eduard Franke in Bamberg. Die Stadt lockt mit den 27. Kunst- und Antiquitätenwochen wieder alle Freunde von kostbaren Einrichtungsteilen aus Adelsbeständen an. Vieles ist sonst kaum zu sehen.

achtet Franke, hat sich in den vergangenen zwei Jahren verändert: Das Spitzensegment floriert mit steigenden Preisen – die Nachfrage im mittleren und unteren Bereich sei eingebrochen.

In München, berichtet Fiona von Colberg, die Organisatorin der Bamberger Antiquitätentage, hätten viele Händler ihre Ladengeschäfte aufgegeben und würden nur noch auf Messen gehen. Eine Entwicklung, die Bamberg erspart blieb: „Alle Händler hier haben Corona überdauert“, sagt sie. Was, wie Colberg vermutet, an dem einzigartigen Flair liegt, das deutlich schöner und angenehmer sei als unpersönliche Messehallen. Und wo Abstandhalten in Pandemiezeiten eben kein Problem sei.

„Ich bin immer wieder überrascht, wie viele neue Kunden es gibt“, sagt Händler Matthias Wenzel. „Viele haben viel Geld auszugeben“, weiß er. Sein Spitzenstück in diesem Jahr ist eine Heilige Barbara aus Holz, hergestellt um 1480. Seit drei Monaten

hat Wenzel sie bei sich im Laden. Für 83 000 Euro wartet die Heilige auf einen neuen Besitzer.

Was Corona im Kunsthandel verändert hat? „Es ist viel leichter geworden, auch ältere Kunden auf digitalem Weg anzusprechen. Da hat sich viel getan“, sagt Herzog. „Das Zuhause, das aufgehübscht wird, spielt für viele eine wichtigere Rolle als zuvor“, meint Wenzel.

## Mehr Polen

Gewandelt hat sich auch das Publikum in Bamberg: Amerikaner und Asiaten fehlen pandemiebedingt noch immer, dafür sind die Europäer stärker als früher präsent. Polen, so berichtet Wenzel, sei ein ganz wichtiger Markt geworden, auch Frankreich.

Was für die Händler immer schwieriger wird, ist die Jagd nach Spitzenstücken. „Das ist die Suche nach der Nadel im Heuhaufen“, sagt Fiona von Colberg, „aber auch dafür ist Bamberg ein gutes Pflaster“. Was

dabei seit Jahren immer wichtiger wird, ist die Klärung der Provenienz, also der Herkunft der Stücke, um auszuschließen, dass es sich um Nazi-Raubgut handelt. „Wir recherchieren jedes Stück in der Lost-Art-Datenbank und geben auch eigene Recherchen in Auftrag“, erklärt Händler Herzog. Denn klar ist: Bei nicht eindeutig geklärter „Biografie“ eines Werkes greifen Museen nicht zu.

Während der bis 22. August dauernden Antiquitätentage stehen Verkauf, Beratung und die persönliche Kundenbetreuung im Vordergrund. Übers Jahr gesehen ist das anders: „Der Einkauf ist meine größte Arbeit“, sagt Franke. Auch dabei zählt neben Expertise eine gewisse Diskretion. Und Schnelligkeit. „Jede Woche melden sich ein bis zwei Leute, die etwas geerbt haben und es uns Händlern anbieten“, sagt Wenzel. Da gelte es dann, fix zu sein, um die Sachen in Augenschein zu nehmen, meint er lachend: „Alle Kollegen sind tüchtig und schnelle Autofahrer.“

# Liebesqualen in der Provinz

**SALZBURGER FESTSPIELE** Leos Janaceks Oper „Katja Kabanova“ wird zum Erfolg für Dirigent Jakub Hrusa und Regisseur Barrie Kosky.

**SALZBURG** - Sein Ruf, ein exzellenter Interpret von Musik aus seiner tschechischen Heimat zu sein, hat Jakub Hrusa, den Chefdirigenten der Bamberger Symphoniker, sein erstes Engagement bei den Salzburger Festspielen eingebracht. Damit war er nach Joana Mallwitz' „Zauberflöte“-Dirigat der zweite Wahl-Franke, der das Opernprogramm in diesem Sommer an der Salzach prägt.

Am Sonntag schaffte Hrusa es bei der Premiere der Oper „Katja Kabanova“ seines Landsmannes Leos Janacek, mit den Wiener Philharmonikern den Zauber dieser Komposition in all ihren Facetten zu entfalten. Orchesterles Liebeshod-Glühn, das an Wagners „Tristan“ erinnert, dörfliche Enge in all ihren Fixierungen auf folkloristische Motive – und vor allem großer, aufgestauter Druck, dieser gesellschaftlichen Umklammerung zu entkommen, hat Janacek in eine Partitur gegossen, die das wilde Vorwärtsdrängen und die Kühnheit der 1920er Jahre einfängt.

Die Hauptfigur Katja Kabanova ist mit dem Trinker Tichon verheiratet, leidet unter der Ödnis dieser Beziehung und unter den Vorwürfen ihrer Schwiegermutter Marfa, wegen ihrer Würde ihr Sohn sie nicht mehr so ehren wie vorher.

Als Marfa ihren Sohn zwingt, eine dienstliche Reise zu unternehmen, um ihn dem angeblichen Einfluss sei-



Unter Druck: Katja Kabanova, gesungen von Corinne Winters.

ner Ehefrau für eine Weile zu entziehen, lässt sich Katja trotz vieler Skrupel und großer Angst, ihren Ruf zu ruinieren, auf eine kurze Affäre mit Boris ein. Den liebt sie – und der steht ebenfalls unter der Fuchtel einer anderen Person: der seines Onkels Dikoj.

Janacek schafft mit diesem Stoff eine konzentrierte und bedrückend eindrucksvolle Skizze einer luftabdrückenden Gesellschaft. Die Oper spielt zwar in der russischen Provinz am Wolgastrand, Janacek gelingt es aber im von ihm selbst auf der Basis

des Dramas „Gewitter“ von Alexander Ostrowski entworfenen Libretto, die tschechische Sprache singbar zu machen.

Sie wird zur Quelle des Taktes und der melodischen Motive, gesprochene Worte inspirieren einen zuvor noch nie so gehörten musikalischen Ausdruck. Solche Qualitäten sichern dem in Brünn geborenen Janacek seinen Rang in der Operngeschichte.

Der ebenfalls in Brünn geborene Jakob Hrusa bewegt sich bei der Premiere in der Felsenreitschule vollkommen selbstverständlich in dieser

Klangwelt und schlüsselt sie in ihrer universalen Schönheit auf: betörende lyrische Zartheit bei der Annäherung zwischen Katja und Boris; folkloristische Leichtigkeit bei der Liebesschaft zwischen Varvara, der Pflegetochter Marfas, und dem Lehrer Kudrjas, dem quasi parallelen „Vorbild“-Paar für Katja und Boris.

Und große, stets in wenigen Takten und eruptiven Steigerungen komprimierte Dramatik bei Katjas Seelenqualen vor und nach dem Seitensprung. Katja wird diesen erhofften Akt der Selbstbefreiung nicht überleben. Sie findet in der Affäre keinen Ausweg, sondern sieht sich noch stärker von der alles überwachenden Dorfgemeinschaft eingeschnürt.

Diese Enge symbolisiert Erfolgsgeschehen, bis vor kurzem Intendant der Komischen Oper Berlin, mit einer enormen Anzahl von Statisten, die zum Beginn auf der sehr breiten Bühne der Felsenreitschule eine undurchdringliche menschliche Mauer bilden.

Sie ordnen sich in den drei Akten der Oper in unterschiedlichen Formationen an, drehen dem Geschehen immer den Rücken zu und bilden gerade deshalb eine unüberwindliche Barriere. Kein Entkommen für Katja – und andere Liebende.

Das ist das Kühne an Koskys Inszenierung: Er baut keine dörfliche Enge nach, sondern macht die Mauern der

Felsenreitschule selbst zu einem riesenhaften, universellen Gefängnis, in dem soziale Kontrolle unmittelbar und analog erfahrbar wird.

Körperlich und schlicht, aber umso prägnanter lässt er in diesem Setting die Hauptfiguren agieren. Konfrontationen, Streitereien, leidenschaftliche Umarmungen: Das wird alles sehr direkt ausgetragen und gibt dieser Aufführung eine faszinierende Form von Nähe, auch wenn diese nicht nur für die leidende Hauptfigur oft unerträglich ist.

Das Publikum war begeistert und applaudierte heftig. Das galt in großem Maß Jakub Hrusa, aber auch Barrie Kosky schlug eine Welle der Sympathie entgegen. Den größten Jubel bei den Sängerinnen und Sängern erntete verdientermaßen Corinne Winters in der Titelpartie für die intensive Gestaltung der psychischen und emotionalen Qualen der Katja Kabanova.

Aber auch David Butt Philip als Boris und Evelyn Herlitzus als angriffslustige Marfa ragen aus dem insgesamt sehr gut aufgestellten Ensemble heraus. Ebenso Jaroslav Brezina als Tichon und Jarmila Balazova als lebenslustige Varvara.

Sie alle brachten in Salzburg diese tschechische Opernperle in ihrer musikalischen und sprachlichen Schönheit zum Leuchten.

THOMAS HEINOLD